

5. Der Verbrennungsplatz und die himmlischen Jungfrauen

Im Westen betrachten wir Beerdigungen normalerweise nicht als freudige Anlässe. Bei bestimmten Volksgruppen können sie sehr festlich verlaufen, aber im allgemeinen sind es eher bedrückende Angelegenheiten. In den Himalajaregionen, in denen ich eine Zeit lang gelebt habe, sehen die Menschen Beerdigungen überhaupt nicht als unerfreulich an. Tatsächlich waren es während meiner Zeit in Indien einige meiner freudvollsten Erlebnisse. Natürlich empfindet man Trauer, ist schockiert oder auch leidend, wenn man hört, dass jemand gestorben ist, besonders wenn der Verstorbene ein enger Freund oder Verwandter war. Aber diese persönlichen Empfindungen sind etwas anderes als die öffentliche Beerdigungszeremonie, die überhaupt nicht traurig oder bedrückend ist. In der Tat ist man in Indien und Tibet allgemein der Ansicht, dass Heiterkeit und Fröhlichkeit eine Ehrenbezeugung für den Betroffenen sind. Wenn die Beerdigung zwei oder drei Tage oder auch eine Woche nach dem Tod stattfindet, haben auch jene, die jemanden verloren haben, der ihnen sehr nahestand, meistens die schlimmsten Leidensgefühle überwunden. Nachdem sie ihre Tränen getrocknet und sich von dem ersten Schock erholt haben, beginnen sie die Tatsache zu akzeptieren, dass der geliebte Mensch tot ist. Während der Beerdigung ist die Atmosphäre häufig eine würdevoll feierliche, gepaart mit einer Art Heiterkeit und sogar Freude. Die dahingeschiedene Person liegt meistens für ein paar Tage aufgebahrt im eigenen Haus, und alle Freunde, Verwandten, Gönner, Bekannte und Kollegen kommen, um ihr mit Blumen oder einem weißen Schal die letzte Ehre zu erweisen. Aber nach einiger Zeit ist dies alles vorbei, und die Beerdigungsprozession ist bereit, das Haus zu verlassen. Vier oder vielleicht auch acht Männer tragen den Körper mit den Füßen voran auf einer Bahre auf ihren Schultern fort. Das Gesicht des Toten ist meistens nicht bedeckt. Wir mögen es als ungebührlich empfinden, dass ein toter Körper auf diese Weise durch die Straßen getragen wird, aber in Indien wird dies als vollkommen richtig und natürlich angesehen.

Meistens nur von Männern begleitet, wird der tote Körper langsam durch den Ort oder das Dorf getragen. Wenn sich die Beerdigungsprozession durch die Straßen bewegt, kommen die Menschen aus ihren Läden und Häusern, um zu sehen, wer zum Verbrennungsplatz gebracht wird. Der Platz befindet sich üblicherweise am Rande des Dorfes oder manchmal noch etwas weiter weg, und häufig ist es ein schön gelegener Ort am Ufer eines Flusses. Natürlich ist es ein stiller Ort. Er liegt abseits, und normalerweise gehen die Menschen nicht dort hin, so dass dort eine abgeschiedene Ruhe herrscht. Auch während des Tages, auch wenn die Sonne am Himmel steht, und besonders, wenn man für sich alleine dort hingehet, hat solch ein Verbrennungsplatz eine sonderbare Atmosphäre - mit einem Beben, einer Vibration in der Luft, die man beinahe sehen kann. Er ist auf eine Art lebendig, wie es andere Orte nicht zu sein scheinen. Schaut man sich um, so sieht man hier und dort kleine Haufen verkohlten Holzes, die von den Beerdigungsfeuern übrig geblieben sind. Sieht man genauer hin, kann man manchmal Teile eines Schädels oder Knochen vom Oberschenkel oder von Fingern erkennen. Und kommt man zufällig in der Abenddämmerung dorthin, wenn die Sonne lange Schatten wirft, kann es sein, dass man die schattenhaften, schleichenden Umrisse von Schakalen sieht, die mit glühenden grünen Augen auf den störenden Besucher starren, um dann mit einem kurzen Bellen zu verschwinden.

An diesen Ort wird der Körper gebracht, um ihn den Flammen zu übergeben. Zunächst muss das Holz für das Feuer aufgebaut werden, und dies machen meistens die an der Beerdigungszeremonie beteiligten Menschen selbst, indem sie entweder mitgebrachte Holzscheite verwenden oder diese an Ort und Stelle von einem Verkäufer erwerben. Sie heben einen Graben aus und legen Steine an jede Seite. Dann legen sie die Holzscheite quer über den Graben und - in einer anderen Richtung - noch mehr Holzscheite darauf, so dass es

5. Der Verbrennungsplatz und die himmlischen Jungfrauen

dazwischen genug Platz für die Luftzirkulation gibt. Auf diese kreuzweise gestapelten Holzscheite legen sie den Leichnam, nachdem sie ihn zuvor entkleidet haben. Ganz oben drauf kommen noch weitere kleinere Holzscheite und zum Schluss wird der ganze Scheiterhaufen mit Ghee (geklärte Butter) besprenkelt - oder, wenn genug Geld dafür da ist, mit Öl - oder heutzutage mit Kerosin.

Wenn ein Priester zugegen ist - ein Brahmane, ein Lama oder ein anderer Würdenträger - werden Mantras gesungen und Gebete rezitiert. Dann nimmt ein enger Verwandter, meistens der Sohn oder der Bruder, eine Fackel und zündet den Scheiterhaufen an. Innerhalb von Minuten, besonders wenn es ausreichend windig ist, brennt der Scheiterhaufen lichterloh und lässt glühende Funken zum Himmel steigen. Wenn somit die Verbrennung gut verläuft, wenn der Scheiterhaufen lodert und der tote Körper zu einer glühenden, schmelzenden Masse geworden ist, beginnen sich alle zu entspannen. Sie beginnen damit, über den Verstorbenen zu sprechen, über seine liebenswerten Eigenschaften und seine kleinen Schwächen. Dann werden Geschichten über ihn erzählt - was er gesagt oder getan hat, in welcher Klemme er einmal gegessen hat oder welches kleine Abenteuer jemand einmal mit ihm vor Jahren erlebt hat. Indem sie so über ihn sprechen, schaffen sie eine freundliche, heitere Atmosphäre, die voller Wohlwollen für den armen Verstorbenen ist.

Dann werden Teetassen herübergereicht, und wie durch Zauberhand erscheint ein Verkäufer und bietet Kannen mit Tee an, und alle beginnen nun damit Tee zu trinken und Kleinigkeiten zu essen. In manchen Gegenden wird allerdings auch etwas herübergereicht, das stärker als Tee ist. Bevor man sich versieht, lassen es sich alle vollkommen wohlergehen, ohne dabei das leiseste Gefühl zu haben, dass es unangemessen oder unschicklich sei oder dass man irgendein Schuldgefühl haben müsse. Schließlich ist sterben und verbrannt zu werden genau so natürlich und unvermeidlich wie geboren zu werden. Bei solchen Anlässen spüren die Menschen, dass Leben und Tod zu akzeptieren und im Grunde zu versöhnen sind. Es sind die beiden Seiten der selben Münze. Es wird kaum der Fall sein, dass die Menschen bei diesen Anlässen solche Gedanken haben, sie haben wahrscheinlich keine ausgeprägten philosophischen oder metaphysischen Neigungen - aber das ist es, was sie unausgesprochen fühlen, wenn sie nach einer Verbrennung ihren Spaß haben. Es ist Teil des Lebens. Man sollte es auf heitere oder zumindest gleichmütige Weise akzeptieren. Es ist nicht die Zeit oder der Ort für Kummer, *or at least not much time and not many places*.

Die Gespräche ziehen sich über ein, zwei Stunden und schließlich erlischt das Feuer langsam. Die Verbrennung ist nahezu vorbei. Nachdem sich die Menschen davon überzeugt haben, dass der Leichnam dabei ist vollständig zu verbrennen, lassen sie ihn weiter schwelen und gehen heim. Sogar für jene, die gerade zuvor an der Verbrennung eines ihnen sehr nahestehenden Menschen teilgenommen haben, war es alles in allem kein unangenehmes Erlebnis, sondern sogar ein lohnendes und erhebendes.

Demgemäß hat der Verbrennungsplatz für die indische Kultur eine große und positive Bedeutung. Aber welche Bedeutung könnte er außerdem als Symbol haben? Was symbolisiert der Verbrennungsplatz für das Tantra? Und was haben die in der Überschrift dieses Kapitels genannten himmlischen Jungfrauen - womit ich die Dākinīs meine - damit zu tun? Um dies zu verstehen, müssen wir zu den Ursprüngen der tantrischen und im besonderen der Nyingma-Tradition zurückkehren - zurück zum legendären Leben und zur symbolhaften Biographie von Padmasambhava, dem tantrischen Guru Indiens und Tibets.

5. Der Verbrennungsplatz und die himmlischen Jungfrauen

Dieser große Lehrer des 8. Jahrhunderts uZR hatte gelinde gesagt ein bewegtes Leben. Als Kind wurde er von einem König adoptiert und als Prinz erzogen. Er heiratete, verließ aber seine Frau und wurde Mönch. Er studierte alle Formen des Buddhismus und unterzog sich langen und intensiven Meditationen, besonders verschiedener tantrischer Meditationen. Er reiste weit herum, auch außerhalb Indiens, und schließlich wurde er erleuchtet. In ganz Indien und Tibet war er als der größte tantrischer Meister seiner Zeit bekannt, und ihm wird zugeschrieben, die sich dem Dharma widersetzenen Dämonen vertrieben und den Buddhismus in Tibet eingeführt zu haben. Solch eine kurze Zusammenfassung kann allerdings der Fülle der Ereignisse in seinem Leben nicht gerecht werden. Eine Episode, mit der wir uns an dieser Stelle näher befassen wollen, ereignete sich zu einer Zeit, als er dem tantrischen Pfad folgte, um die Erleuchtung zu erlangen. Einen großen Teil seiner Zeit verbrachte er auf Verbrennungsplätzen in verschiedenen Teilen Indiens. Wie wir aus Geschichten aus jener Zeit wissen, lebte er dort singend, tanzend und Wein trinkend mit den Dākinīs.

Ob nun diese Geschichten als historisch korrekt angesehen werden können oder als Legenden, ist schwer zu sagen. In den überlieferten Lebensgeschichten von Padmasambhava scheinen sich historische Tatsachen und symbolische Behauptungen zu vermischen. Manchmal ist deutlich zu erkennen, ob etwas tatsächlich oder symbolisch gemeint ist, aber manchmal kann es auch beides sein. Möglicherweise gehören die Geschichten von Padmasambhava und den Verbrennungsplätzen zu den Geschichten, die man sowohl als historisch als auch symbolhaft ansehen kann. Es besteht kein Zweifel daran, dass das Bild von Padmasambhava auf den Verbrennungsplätzen, umgeben von himmlischen Jungfrauen, von den später folgenden Generationen von Anhängern des Tantra aufgegriffen wurde. Im Lauf der Zeit wurde es von seinem spirituellen Inhalt her immer reichhaltiger, und die Symbolik des Verbrennungsplatzes und der himmlischen Jungfrauen gewann immer größere Bedeutung.

Die mit dem Verbrennungsplatz verbundenen Assoziationen sind recht offensichtlich. Das, was einem unmittelbar ins Auge springt, ist natürlich der Tod. Allein schon das Denken an einen Verbrennungsplatz lässt Gedanken an den Tod entstehen, und wenn man solch einen Ort aufsucht und sich umsieht, lässt es sich nicht vermeiden, an all die Menschen zu denken, die dort - wenn es sich um einen alten Verbrennungsplatz handelt - im Laufe vieler Jahre, vielleicht über Jahrhunderte, verbrannt worden sind. Wenn man dort ganz still für sich ist, so kann man sie beinahe spüren - als ob sie in der psychischen Atmosphäre ihre Spuren hinterlassen hätten, als ob man die Anwesenheit jener unzähligen toten Menschen fühlen könnte. An solch einem Ort lässt es sich nicht vermeiden, auf ernsthafte und sachliche Weise darüber nachzudenken, dass alle eines Tages sterben werden - auch wir selbst. Man erkennt deutlich, dass auch der eigene Körper eines Tages zum Verbrennungsplatz gebracht und dort verbrannt werden wird, und dass man Besitztümer, Beziehungen und Freunde für immer zurücklassen muss. Nach und nach wird der eigene Körper von den Flammen verzehrt werden, sich in seine Bestandteile auflösen und zu Asche werden.

Diese Art von Reflexionen waren im frühen Buddhismus sehr wichtig. Dem ernsthaften Schüler wurde geraten, für sich alleine einen Leichenplatz aufzusuchen, an dem die Körper der Menschen verwesten oder von wilden Aasfressern vertilgt wurden. (Zu Lebzeiten des Buddhas war die Verbrennung nicht sehr verbreitet). Der Schüler sah um sich herum also nicht die Reste verbrannter Körper sondern Körper in verschiedensten Stufen des Zerfalls. Er wurde dringend gebeten, nicht zu zurückzuweichen, nicht zu schaudern, nicht

5. Der Verbrennungsplatz und die himmlischen Jungfrauen

wegzulaufen, sondern sich die Körper anzusehen, sie sogar zu untersuchen, um sich damit selbst eine Lektion zu erteilen und vor Augen zu führen, dass sein eigener Körper genau so dem Verfall unterliegt.

Als diese Praktik mehr systematisiert wurde, begannen die Meditationslehrer damit, zehn Stufen des Verfalls eines Leichnams zu unterscheiden. Der Schüler wurde aufgefordert, sich diese Stufen anzuschauen, danach darüber zu reflektieren und sich selbst vor Augen zu führen, dass eines Tages auch der eigene Körper genau den gleichen Prozess durchlaufen wird. Die Praktik wurde die Meditation über die zehn Stufen der Unreinheit einer Leiche genannt. (Im Pāli ist das Wort für Unreinheit *asubha*, was ebenso widerlich, ekelhaft und hässlich bedeutet.) Die Praxis dieser Meditation führe, so wurde gesagt, zu Loslösung, besonders zur Loslösung vom Körper, und böte ein Gegenmittel gegen das Begehren nach Sinneseindrücken (*sense experience*).

Es lohnt, sich die zehn Verfallsstufen dieser Praktik anzuschauen, um eine Vorstellung davon zu bekommen, womit sich die ersten Buddhisten befasst haben, wie ernst sie ihr spirituelles Leben genommen haben, und wie radikal und sogar drastisch sie bei ihren Praktiken vorgingen. Die erste der zehn Arten von Leichen, die man betrachtet, ist eine geschwollene und aufgedunsene Leiche, denn ein paar Tage nach dem Tod führen die in der Leiche entstandenen Gase dazu, dass sie anschwillt. Zweitens konzentriert man sich auf eine verfärbte Leiche, die eine blaugrüne Farbe angenommen hat. Bei der dritten Stufe beginnt der Leichnam zu schwären und Flüssigkeiten beginnen aus den Öffnungen zu fließen. Da ich diese Verfallsstufe einmal mit eigenen Augen beobachtet habe, muss ich sagen, dass sie sehr unangenehm anzusehen ist. Dann, viertens, sieht man einen gespaltenen Körper, der vielleicht sogar in zwei Teile getrennt wurde. Fünftens, ein zerfleischer Körper, der von Hunden und Schakalen zerrissen worden ist. Sechstens, ein zerstückelter Körper, dessen Gliedmaßen in alle Richtungen zerstreut worden sind. Siebtens, eine Leiche, die zwecks Beseitigung in kleine Stücke zerlegt wurde. Achters: man richtet seine Vorstellung auf eine blutbeschmierte oder blutüberströmte Leiche. Neuntens: eine Leiche, die von Tausenden von kleinen Würmern heimgesucht worden ist. Dann, zehntens, die letzte Stufe, natürlich das Skelett - bloß ein paar Knochen - das, was am Ende des Totenschmauses übrigbleibt.

Diese Meditation über die zehn Verfallsstufen einer Leiche wird in einigen Teilen der buddhistischen Welt noch immer praktiziert, besonders von Mönchen. Es ist heutzutage nicht immer möglich, auch nicht in Indien, Leichen in allen Stufen der Zersetzung zu finden. Aber es wird allgemein als ausreichend angesehen, einfach einen Verbrennungsplatz aufzusuchen, um sich dort für eine Weile die herumliegenden Schädel und Knochen oder das verkohlte Holz eines Scheiterhaufens anzusehen. Ist man dabei offen und gewahr genug, wird dies die gewünschte Wirkung erzeugen. Zur Unterstützung dieser Praktik gibt es manchmal auch Malereien über diese zehn Stufen des Verfalls, und ich erinnere mich noch sehr deutlich, wie ich mit diesem Brauch in Berührung kam. Ich war in einen kleinen Vihara am Rande von Kalimpong eingeladen, der alleine von einem alten nepalesischen Mönch bewohnt wurde. Es war eine Einladung zum Lunch, und als ich dort saß und aß, schaute ich mich um und sah an den Wänden beinahe lebensgroße Darstellungen der zehn Arten von Leichen, die in realistischer Weise in den schauerlichsten Details dargestellt waren.

Wenn man diese Art Meditation praktiziert, wird es dazu führen, dass man jeden, den man trifft, als umherlaufendes Skelett wahrnimmt. Man sieht nicht mehr Fleisch und Blut, man sieht keine Menschen mehr - bloß Skelette. Schließlich kann es sein, dass man in seiner

5. Der Verbrennungsplatz und die himmlischen Jungfrauen

Meditation mit einem *nimitta* oder Zeichen/Objekt/Reflex/Gegenbild/Erscheinung (*sign*) belohnt wird, mit einer bestimmten Eigenart dieser Praktik. Das Erscheinen eines *nimitta* ist Teil vieler Meditationspraktiken. Zunächst konzentriert man sich auf ein äußerliches Meditationsobjekt - es könnte - um ein Beispiel von vielen zu gebrauchen - eine farbige Scheibe sein, genannt *Kasina*, aber in diesem Fall ist es natürlich eine Leiche. Danach schließt man seine Augen und versucht das Objekt seiner Meditation vor seinem inneren Auge zu sehen oder zu erleben. Nach einer Weile entsteht aus dieser 'geistigen Replik' ein 'leuchtendes Gegenstück'. Man wird davon sozusagen absorbiert, und es wird zu einer Absorbierung, die als *Dhyāna* den Kern meditativer Konzentrationszustände bildet. Das Zeichen ist nicht notwendigerweise leuchtend - manchmal glaubt man, ein Rauchzeichen (*smoky sign*) zu sehen. Und manchmal ist das Zeichen überhaupt nicht zu sehen, sondern hörbar oder auch eine physische Empfindung oder ein Geruch. Der Geist scheint diese subtilen Sinneserfahrungen als Teil eines tieferen Konzentrationsprozesses hervorzurufen. Im Falle der Leichenmeditation sieht man bloß Knochen - weiß, strahlend und rein, und sie sind das Konzentrationsobjekt in der nächsten Stufe der Praktik.

Es sollte darauf hingewiesen werden, dass diese Meditationspraktik nicht für jeden geeignet ist. Die sogenannte Leichenmeditation wird traditionell den Menschen empfohlen, die zum Gier-Typ gehören, die zu den leidenschaftlichen Menschen gehören. Denn wenn man stets der heiteren, angenehmen Seite des menschlichen Lebens zugeneigt ist, muss man daran erinnert werden, dass es auch die andere Seite gibt. Man mag sich zum Beispiel zu jemandem körperlich sehr hingezogen fühlen, aber wenn man sich wirklich vor Augen führt, zu was man sich hingezogen fühlt, so muss man sich die Frage stellen, wie es denn damit in zehn, fünfzehn oder hundert Jahren aussehen wird. Bei der Entwicklung größeren Gewahrseins für die herausfordernden Aspekte menschlichen Lebens geht es nicht darum, dem Leben die Würze zu nehmen (*to take the sparkle out of life*), sondern dabei zu helfen, sich von der Hauptbeschäftigung mit dieser Art von Schönheit zu lösen, die mit heftigem Verlangen verbunden ist, und sich somit frei zu machen, eine verfeinere Schönheit erfahren zu können.

Gehört man jedoch zum Hass-Typ, wird es nicht gut sein diese Meditation zu praktizieren, denn man sieht das Leben bereits als im Grunde unerfreulich oder sogar abscheulich an. Man muss dann eher daran erinnert werden, dass das Leben, und besonders der Aspekt des Lebens, der andere Menschen betrifft, eine heitere Seite oder angenehmen Aspekt hat. In diesem Fall wird die Entwicklung liebevoller Güte, die *Mettā bhāvanā*, die geeignetere Meditationspraktik sein.

Auch wenn man ein Gier-Typ ist, ist die Suche nach toten Körpern, um darüber zu meditieren, nicht notwendigerweise die beste Herangehensweise. Wenn man vom Temperament her so gierig ist, dass man von materiellen Dingen oder auf rein körperlicher Ebene von anderen Menschen geradezu besessen ist, könnte der Besuch eines Verbrennungsplatzes - sofern einer zu finden ist - heilsam sein. (Obschon man mit solch einem Temperament kaum freiwillig dort hingehen wird). Gehört man jedoch nicht solch einem extremen Typus an, kann man einfach über den Tod oder auch über Vergänglichkeit reflektieren. Das wird nicht die gleiche dramatische Wirkung haben, jedoch ist das Wahrnehmen bestimmter objektiver Tatsachen der Existenz entscheidend für einen Prozess des Wachstums oder Reifens in wahrhaft menschlicher Weise. Wenn man sich das zu eigen macht, was man verstanden und erlebt hat, wird man allmählich sein Gewahrsein im Hinblick auf Vergänglichkeit vertiefen und das Entstehen wirklicher Einsicht ermöglichen.

5. Der Verbrennungsplatz und die himmlischen Jungfrauen

Allein schon das Wahrnehmen der eigenen natürlichen Umgebung kann bei dieser Übung hilfreich sein. Auf dem Lande ist es einfacher als in der Stadt. Aber auch in der City kann man Vergänglichkeit als direkte Realität erkennen. Als ich im Londoner East End lebte, gab es draußen vor meinem Fenster einen Baum, den ich häufig gerne betrachtete: sein alljährliches Ergrünen und Verdorren - im Frühling voller Blüten, im Sommer voller grüner Blätter und im Winter ohne ein einziges Blatt. Auch wo sich kein Wechsel der Jahreszeiten beobachten lässt, kann man noch immer überraschende Blicke auf die gleiche Wirklichkeit erhaschen. Als ich zum Beispiel Neuseeland besuchte, bemerkte ich inmitten des Urwalds, der im Grunde genommen immer grün ist, Baumskelette, die von der Sonne weiß gebleicht waren. Das war sehr sonderbar. Als ob man einen Strand voller gesunder und gebräunter, sonnenbadender Leute aufsuchte, und ab und an weiß gebleichte menschliche Skelette sähe, die zwischen den anderen Sonnenanbetern lägen.

Die alten Römer statteten angeblich ihre Feste mit Skeletten aus, die mit Blumengewinden aus Rosen geschmückt waren, um daran zu erinnern, dass das Feiern eines Tages zu Ende sei - für alle. Uns würde dies zweifellos wie eine unnötige, morbide Ergänzung unserer Gästeliste vorkommen. Wir lassen noch nicht einmal Blumen in unseren Räumen, wenn die Blüten herabzufallen beginnen. Lebt man jedoch auf dem Lande, kann man seine Augen nicht vor den Jahreszeiten verschließen, und dadurch entsteht - wenn man es fein beobachtet - ein Gefühl für das Dahinschwinden der Dinge. Man kann dieses Gespür auch durch die Künste fördern: Gedanken über die Vergänglichkeit sind sowohl in der englischen Naturdichtung als auch in der chinesischen und japanischen Poesie des Zen-Buddhismus ein dauerndes Thema.

Alle diese verschiedenen Methoden können dabei helfen das Gewahrsein über die eigene Existenz zu vertiefen, indem man sich der Kürze seines eigenen Lebens bewusst wird und lernt, alles fortwährend aus dieser ehrlichen Perspektive zu sehen. Solch eine Perspektive ist nicht negativ, sondern eher das Gegenteil. Wenn man anfängt die Vergänglichkeit der Dinge zu begreifen, erkennt man, dass Wandel nicht bloß mit Verfall und Verschlechterung zu tun hat - denn die Dinge können sich auch zum Besseren wandeln. Tatsächlich kann man dazu *beitragen*, dass sie sich zum Besseren ändern, so dass Veränderung nicht bloß Veränderung sondern Transformation ist. Dies wird durch die hinduistische Figur des tanzenden Gottes Shiva symbolisiert: obgleich Shiva anscheinend eine gewalttätige, zerstörerische Figur ist, ist die Symbolik im Grunde genommen positiv, denn sie repräsentiert das Potential zur Transformation. Desgleichen zeigt uns in der buddhistischen Tradition der Bodhisattva Avalokitesvara, der im Lebensrad in allen sechs Bereichen der Existenz erscheint, dass die Möglichkeit von Transformation in jedem dieser Bereiche existiert.

Sich der Vergänglichkeit zu stellen, bevor wir es aufgrund fortgeschrittenen Alters sowieso tun müssen, hilft uns, das Beste aus unserem Leben zu machen. Während viele Menschen erst dann damit beginnen, ihr Leben voll zu nutzen, wenn sie älter und ein bisschen weiser geworden sind, und wenn sie sich dabei glücklicherweise ihre jugendliche Frische noch erhalten haben, haben wir - wenn wir wirklich noch jung sind - die Möglichkeit, darüber zu reflektieren "Hier bin ich, noch lebendig, und mit viel Glück werde ich noch ein paar Jahre leben. In dieser Zeit kann ich noch etwas aus meinem Leben machen, etwas, das der Mühe wert ist, so dass ich zum Schluss zurückblicken und sagen kann 'Nun, ich habe eine großartige Chance gehabt, und dem Himmel sei Dank, dass ich sie zu nutzen wusste'".

5. Der Verbrennungsplatz und die himmlischen Jungfrauen

Die Leichenmeditation ist darum nur die krasseste Art, über die Vergänglichkeit zu kontemplieren. Es gibt viele andere Praktiken zum gleichen Thema und Zweck, welche für die spirituellen Erfordernisse der meisten Menschen geeigneter sind. Es wird gesagt, man solle die wirkliche Leichenmeditation nur dann praktizieren, wenn man starke Nerven habe. Und in der Tat sollte man an alle Versionen dieser Praktik mit Vorsicht und Ernsthaftigkeit und mit einer soliden Grundlage von Achtsamkeit und Mettā herangehen - besonders mit Mettā für sich selbst.

Wenn die erste Assoziation mit dem Verbrennungsplatz Tod und Vergänglichkeit ist, so folgt ihr unmittelbar auf dem Fuße als direkte emotionale Assoziation die Angst. Wie ich bereits erwähnt habe, sind Verbrennungsplätze einsame Orte, die am Rande der Stadt oder in einiger Entfernung liegen, oder am Waldrand oder an einem Flussufer. Unter den Menschen des Ortes zirkuliert aller möglicher Aberglaube über den Verbrennungsplatz - Geschichten von Menschen, die dort Geister gesehen haben, oder behaupten, sie dort gesehen zu haben, oder die dort Stimmen gehört oder seltsame, unheimliche Empfindungen verspürt haben. Und wie sich in England niemand auf einige der einsam gelegenen Kirchhöfe traut, so hat auch dort niemand den Mut, besonders bei Nacht, alleine dort hin- oder vorbeizugehen - ausgenommen es ist helles Tageslicht, und man ist anlässlich einer Beerdigung in Begleitung vieler anderer Menschen.

Nach dem Tantra geht es jedoch nicht darum bloß Angst zu erzeugen, sondern sie zu überwinden und vollkommen furchtlos zu werden. Man entschließt sich bewusst ausgerechnet zum Verbrennungsplatz zu gehen, da es genau das ist, wovor alle Angst haben. Man geht für sich alleine des Nachts dorthin, und möglichst dann, wenn kein Mond am Himmel steht und es vollkommen dunkel ist. Genau dies tun auch die Yogis des heutigen Indiens. Und sie gehen nicht bloß zum Verbrennungsplatz - manchmal leben sie sogar über Tage, Wochen oder Monate dort. Um ihre Furcht zu überwinden, stellen sie sich der Situation, bei der die Furcht am wahrscheinlichsten aufkommt. Mit Absicht rufen sie die Angst hervor und stellen sich ihr voll und ganz; ja, sie machen sich sogar mit ihr vertraut, wie mit einem ständigen Begleiter. Und da sie sich ihr stellen, können sie mit ihr umgehen und sie überwinden.

Furchtlosigkeit ist keine buddhistische Tugend, über die wir viel zu hören bekommen, aber sie taucht vor allem in den Schriften auf, und der Buddha selbst wird häufig mit dem *abhaya mudrā* dargestellt, der Geste der Furchtlosigkeit. Diese Geste - eine Hand in Höhe des Herzens, wobei die Handfläche nach vorne gewandt ist - sagt: 'Fürchte dich nicht', 'Hab keine Angst.' Auch Bodhisattvas werden als Verkörperungen von Furchtlosigkeit angesehen. Die Mahāyāna-Tradition betont, dass sie Vertrauen, Mut, Kühnheit, Abenteuerlust haben und entschlossenen Herzens sein sollten. Tatsächlich wird in allen buddhistischen Formen den heroischen Tugenden große Wichtigkeit zugemessen: Courage, Selbstvertrauen, Selbstbewusstsein, Energie und Initiative. Dies wird im Westen nicht immer erkannt. Wir neigen dazu, uns das spirituelle Leben eher in Form passiver, sogenannter weiblicher Tugenden wie Liebe, Mitgefühl, Geduld, Sympathie, Toleranz und Freundlichkeit vorzustellen. Aber nach der buddhistischen Tradition sind die heroischen Tugenden nicht weniger wichtig - ja sogar in mancher Hinsicht noch wichtiger. Und der Verbrennungsplatz wurde als Übungsfeld für Furchtlosigkeit angesehen, als ein Zentrum für die Entwicklung einer heroischen spirituellen Haltung.

5. Der Verbrennungsplatz und die himmlischen Jungfrauen

Wie stark sich die Menschen vor dem Tod fürchten, scheint von einer Kombination aus Vorstellungskraft und kultureller Konditionierung bestimmt zu sein. Bei Holbeins Kupferstichen über den Tanz des Todes zum Beispiel kann man sehen, wie man sich den Tod im spätmittelalterlichen Christentum vorstellte - als ein mit allen möglichen Menschen tanzendes Skelett - mit einer jungen Frau, einem reichen Händler, einem Mönch und dem Papst. Die Botschaft war eindeutig: alle würden sterben, und der Tod war eine schreckliche Vorstellung. Zu sterben bedeutete, von dieser schrecklichen, grässlichen, boshaften und widerwärtigen Figur umarmt und gepackt zu werden. Der Tod war so etwas wie mit einem Skelett zu Bett zu gehen. So wurde der Tod in der allgemeinen Vorstellung gesehen. Aber dies war ein Zeitalter, in dem die offizielle Theologie verkündete, dass wenn man ein guter Christ sei, direkt in den Himmel käme. Warum sollte der Tod also so schrecklich sein? Warum hatten die Menschen so große Angst davor? In der Tat wurde diese fürchterliche Vision anscheinend von der christlichen Kirche heraufbeschworen, um die Gedanken der Menschen auf das bevorstehende ungewisse Ende ihrer Seelen zu lenken, indem sie sie an das gewisse Schicksal ihres Körpers erinnerte.

Im Kontrast dazu wurde im klassischen Griechenland der Tod als ein schöner geflügelter Jüngling dargestellt, was darauf schließen lässt, dass die Griechen den Tod viel leichter nahmen und als natürlich empfanden. Für sie war es wie in den Schlaf fallen. Sie erwarteten danach keine großen Dinge. Es gab eine vage Vorstellung von einem Himmel mit Namen Elysium, in den nur wenige kamen, und eine düstere und geisterhafte Nach-Tod-Existenz für die Mehrheit. Mit Sicherheit zogen sie das Leben dem Tod vor, aber sie hatten nicht diese makabere Vision vom Tod, die die Christen im späten Mittelalter entwickelt hatten.

Auf dem Verbrennungsplatz begegnet man nicht nur der Angst. Es gibt dort ebenso die Einsamkeit. Man ist dort des nachts, mit dem Tod, mit der Angst - und man ist für sich allein und abgeschieden, und die eigene Einsamkeit scheint die Einsamkeit des Grabes erahnen zu lassen. Und dann blickt man auch noch der Möglichkeit des Wahnsinns ins Auge. Manchmal fühlt man sich so, als ob der Verstand aussetzt, dass man es nicht mehr länger ertragen kann, dass man zusammenbrechen wird. Auf dem Verbrennungsplatz gibt es nichts, auf das man sich verlassen kann, nicht einmal auf den eigenen Verstand, denn auf dem Verbrennungsplatz können wir uns selbst nicht mehr ausweichen - unseren Schwächen und unseren Stärken - wer und was wir sind - und dies ist für den Geist niemals etwas Angenehmes.

Weiterhin ist der Verbrennungsplatz ein Ort, den man bewusst aufgesucht hat. Man wartet nicht bis der Tod kommt und der eigene Leichnam durch die Straßen getragen wird. Man geht los und sucht den Tod und die Angst. Man macht ihm den Hof und lädt ihn ein: 'Nun komm schon, mach was Du willst, ich bin bereit.' Von daher steht der Verbrennungsplatz für eine Art Feuerprobe, für eine Situation oder Krise, in die man sich absichtlich stürzt, und in der man gezwungen ist sich zu ändern, in der man sich weiterentwickeln kann oder sterben muss. Kurz gesagt, ist es der Ort, an dem man nach dem Ausschau hält, was andere Menschen meiden - und in der Tat das, was man am liebsten selbst meiden möchte. Der Verbrennungsplatz ist darum ein Symbol für Transformation - einer Transformation des eigenen ganzen Wesens von den Tiefen zu den Höhen, einer Transformation aller Aspekte des eigenen Bewusstseins.

5. Der Verbrennungsplatz und die himmlischen Jungfrauen

Natürlich muss man nicht nach Indien aufbrechen, um dort nach Verbrennungsplätzen zu suchen und um solch herausfordernde Situationen hervorzurufen. Es ist hier sehr wichtig, dabei das Prinzip zu erkennen und sich nicht von den farbigen Verwirklichungen dieses Prinzips durch das Tantra verführen zu lassen, auch wenn man inspiriert sein mag. Ja, man kann sich natürlich tatsächlich der Erfahrung eines Verbrennungsplatzes unterziehen, wenn nicht sogar der himmlischen Jungfrauen, aber man kann seine eigenen Verbrennungsplätze auch in seinem Alltagsleben finden - wenn ein wichtiges Geschäft im letzten Moment scheitert, man plötzlich ins Krankenhaus muss oder wenn jemand stirbt.

Der tantrische Verbrennungsplatz ist im wesentlichen eine innere Erfahrung. Alleine zu sein, zum Beispiel, ist für sich keine kritische Situation. Wenn wir alleine sind, mag Angst aufkommen, aber dies mag bloß deshalb so sein, weil wir keine Gesellschaft haben, die uns von der Angst ablenkt, die an sich immer da ist. Unter anderen Umständen mag es genau an der Anwesenheit einer anderen Person liegen, dass eine kritische Situation entsteht - wie im Falle von Hass oder Eifersucht. Eifersucht, besonders sexuelle Eifersucht, ist eine der stärksten Emotionen, die besonders im Zusammenhang mit sexuellen Beziehungen entsteht oder zu entstehen droht. Die Emotion kann so stark sein, dass man den Menschen, den man vermeintlich liebt, am liebsten umbringen würde - ganz abgesehen von der Person, die ihn uns anscheinend weggenommen hat. Wenn aber das Gefühl von Eifersucht aufkommt, sollte man zu sich sagen: 'Aha! Dies ist die kritische Situation. Ich betrete den Verbrennungsplatz, den Ort, an dem mein Ego sterben könnte.' Eifersucht basiert auf Projektion und auf Gier nach Besitz, durch die sich das Ego in heftiger Weise Geltung verschafft. Es ist eine sehr unangenehme Emotion, und sie ist in gewisser Hinsicht unangenehmer als Angst, den sie bedroht einen anderen Menschen, wenn nicht sogar mehrere. Genau wie die Angst, kann auch Eifersucht der Anlass für Morde sein. Aber wenn man erkennt, was sie eigentlich ist, kann auch die Eifersucht transformiert werden. Ich werde später noch einmal darauf zurückkommen.

Ein weiteres Beispiel für eine alltägliche kritische Situation kann ein Mangel an Selbstvertrauen sein. Auch hier ist es wiederum nicht so sehr der Mangel an Selbstvertrauen selber, nicht die objektive Situation, die Selbstvertrauen erfordert - wie zum Beispiel vor der Öffentlichkeit zu sprechen - was zu einer kritischen Situation führt, sondern wenn man gezwungen ist, sich dem eigenen Mangel an Selbstvertrauen zu stellen. Man hat es vielleicht immer zu vermeiden verstanden einen öffentlichen Vortrag zu halten, aber dann, aus irgendeinem Grund - weil es getan werden musste, oder um sich selbst herauszufordern - hat man sich, anscheinend gegen besseres Wissen, bereit erklärt. Wenn der Tag gekommen ist, wird man wahrscheinlich denken: 'Oh nein. Ich stehe das nicht durch.' Entweder wird man nun 'passenderweise krank', oder man stellt sich der Tatsache, dass das eigene Selbstbild eine Illusion war. Das *ist* die kritische Situation. Wenn man sich der eigenen Versagensangst stellt und das Risiko auf sich nimmt, einen Vortrag zu halten, so ist auch das ein weiterer Verbrennungsplatz.

Als Symbol von Transformation ist der Verbrennungsplatz in dem enthalten, was als die acht großen Verbrennungsplätze bekannt ist. In ganz Indien findet man Verbrennungsplätze. Jedes Dorf hat seinen eigenen, und jede Stadt hat zwei oder drei. Somit gibt es Zehntausende von Verbrennungsplätzen in allen Teilen des Landes. Wo es menschliche Wesen gibt, da gibt es Tod, und wo es Tod gibt, da gibt es einen Verbrennungsplatz. Aber in der indischen Tradition gibt es unter all diesen Verbrennungsplätzen acht Orte, welche besonders dafür berühmt sind, dass sich dort

5. Der Verbrennungsplatz und die himmlischen Jungfrauen

regelmäßig Yogis und D ākinīs versammeln und dass dort des nachts heimlich und im Dunkeln Initiationen stattfinden.

Diese acht großen Verbrennungsplätze tauchen häufig in den Mandalas der tibetischen buddhistischen Tradition auf. Beinahe auf jedem Mandala ist zu sehen, dass es von einem Ring von Flammen umgeben ist. Innerhalb der Flammen befindet sich ein Kreis - oder ein Wall, wenn man es dreidimensional sieht - aus Vajras. Innerhalb der Vajras ist ein Kreis von Lotusblumen, und - manchmal innerhalb der Lotusblumen, manchmal außerhalb der Flammen - befinden sich die acht großen Verbrennungsplätze: jeweils einer in den vier Himmelsrichtungen und jeweils einer in den dazwischen liegenden Richtungen. Es sind sehr lebendige Darstellungen, häufig mit einer Unmenge von Schädeln, Knochen, Leichen und brennenden Scheiterhaufen. Vor diesem makaberen Hintergrund sieht man die Yogis und D ākinīs, wie sie meditieren, tanzen, sich umarmen und trinken.

Die Tatsache, dass es in allen acht Richtungen des Raumes Verbrennungsplätze gibt, hat eine Bedeutung. Es deutet darauf hin, dass Verbrennungsplätze überall zu finden sind, dass genau gesagt die ganze Erde ein riesiger Verbrennungsplatz ist, dass das Universum in seiner Ganzheit und jegliche bedingte Existenz ein Verbrennungsplatz ist. Es ist ein Ort, an dem wir mit dem Tod und der Furcht konfrontiert werden, an dem wir uns entwickeln oder umkommen. Die Symbolik sagt uns auch, dass das Leben selbst - Tod im Leben, Leben im Tod - die kritische Situation ist, in das wir unser Vertrauen setzen, wenn wir als menschliches Wesen einer Geburt zustreben.

Darüber hinaus haben die acht großen Verbrennungsplätze ebenso eine engere Bedeutung. Sie stellen nicht bloß eine Transformation von Bewusstsein oder *vijñāna* im allgemeinen dar, sondern im besonderen eine Transformation der acht Bewusstseinsarten, wie sie als grundlegende Lehre in der Yogācāra-Schule des Mahāyāna-Buddhismus aufgeführt sind. Die ersten fünf dieser acht Bewusstseinsarten sind einfach die fünf Sinne: Bewusstsein bzw. unterscheidendes Gewahrsein (um hier *vijñāna* genauer zu übersetzen) durch das Auge im Hinblick auf Form und Farbe, durch das Ohr im Hinblick auf Klang, durch die Nase im Hinblick auf Geruch, durch die Zunge im Hinblick auf Geschmack und durch Berührung im Hinblick auf Hitze, Kälte, Festigkeit und Weichheit. Sechstens gibt es das Geistbewusstsein - unterscheidendes Gewahrsein durch den Geist im Hinblick auf Vorstellungen (*ideas*). Im Buddhismus wird der Geist üblicherweise zusammen mit den fünf anderen als der sechste Sinn angesehen. Ihm wird keine besondere Rolle (*position*) zugesprochen. Siebtens gibt es das 'beschmutzte Geistbewusstsein' - den durch eine dualistische Sichtweise beschmutzten Geist. Das beschmutzte Geist-Bewusstsein deutet seine Erfahrungen in Form von Subjekt und Objekt, einer sich außerhalb befindlichen äußerlichen Welt und einem Ego-Selbst im Innern. Und die Beschmutzung besteht aus dieser irrigen Interpretation. Achters gibt es das 'Speicherbewusstsein', das zwei Aspekte hat: relativ und absolut. Der relative Aspekt des Speicherbewusstseins besteht aus den durch die in unserer Vergangenheit stattgefundenen Erlebnisse / Erfahrungen verbliebenen Eindrücken - nicht nur aus diesem sondern auch aus vorherigen Leben. Es wird Speicherbewusstsein genannt, da es die Ebene des Geistes darstellt, auf der all diese Eindrücke gespeichert werden - in etwa wie Jungs kollektives Unbewusstes. Das Speicherbewusstsein in seinem absoluten Aspekt ist die Realität selber - reines Gewahrsein - kein Subjekt oder Objekt, sondern Ein Geist.

Wie dem Tantra geht es der Yogācāra-Schule vor allem um direkte spirituelle Erfahrung und im besonderen um die Erfahrung, die 'das Umdrehen' genannt wird,

5. Der Verbrennungsplatz und die himmlischen Jungfrauen

parāvṛtiti. Dieses Umdrehen oder diese Umkehr ist eine überwältigende Erfahrung, die in den äußersten Tiefen des eigenen Wesens auf der Ebene des Speicherbewusstseins stattfindet. Die Folge davon ist, dass sich das gesamte eigene Wesen - das ganze Bewusstseinsystem - verändert hat, sich umgedreht hat, auf den Kopf gestellt und transformiert wurde.

Zu was die acht Bewusstseinsarten transformiert werden, ist natürlich schwer in Worte zu fassen. Kurz gesagt: sie werden in Weisheit verwandelt - genauer gesagt, in die fünf Arten von Weisheit oder Wissen (*jñāna* in Sanskrit), die den fünf Buddhas zugeordnet sind. Die fünf Sinnesbewusstseinsarten werden zusammen in die Alles-vollendende Weisheit von Amoghasiddhi verwandelt, dem grünen Buddha. Das Geistbewusstsein wird in die Unterscheidende Weisheit von Amitābha, dem roten Buddha, verwandelt. Das beschmutzte Geistbewusstsein wird in die Weisheit der Wesensgleichheit von Ratnasambhava transformiert, dem gelben Buddha, und das relative Speicherbewusstsein in die Spiegelgleiche Weisheit von Akṣobhya, dem dunkelblauen Buddha. Was das absolute Speicherbewusstsein angeht, so wird es natürlich nicht transformiert - da es nicht transformiert werden muss. Es entspricht der absoluten Weisheit, der Weisheit von Vairocana, dem zentralen, weißen Buddha. Diese Transformation ist eine wichtige symbolische Verbindung zu den acht großen Verbrennungsplätzen.

Somit gibt es im Hinblick auf die Symbolik des Verbrennungsplatzes viele Aspekte, und sie sind alle miteinander verbunden. Der Verbrennungsplatz steht für Tod, für Furcht und für Furchtlosigkeit - in der Tat für alle heldenhaften Emotionen. Er ist unser spirituelles Zentrum, der Ort, an dem heroische Emotionen entwickelt werden. Er ist die bewusst ausgesuchte kritische Situation. Er ist die Welt als das Theater von Tod und Zerstörung und die Arena für spirituelle Entwicklung. Und er symbolisiert einen Prozess radikaler Transformation, die wir das spirituelle Leben nennen - eine Transformation, die nur, wie das Tantra immer wieder betont, als Ergebnis einer direkten Erfahrung geschieht.

Vor dem Hintergrund des Verbrennungsplatzes taucht eine mysteriöse Figur auf: die *Ḍākinī*, die himmlische Jungfrau. Die Worte *Ḍāka* und *Ḍākinī* sind Ableitungen aus dem Sanskrit und bedeuten Richtung, Raum oder Himmel. Und als die tantrischen Texte ins Tibetische übersetzt wurden, wurde aus *Ḍākinī* *Khadroma*, was üblicherweise mit 'Himmelsgängerin' (*sky-walker*) oder 'Raumreisende' (*traveller in space*) übersetzt wird. Wie wir bereits gesehen haben, steht der leere Weltraum (*space*) für die Abwesenheit von Hindernissen und darum für Bewegungsfreiheit. Wenn der Raum absolut leer ist, kann man sich darin in jeder Richtung frei bewegen. Die *Ḍākinī* oder der *Ḍāka* symbolisiert darum vollkommene Bewegungsfreiheit. Der Raum oder der Himmel repräsentiert ebenso den Geist in seinem absoluten Aspekt. Somit sind also die *Ḍākinīs* die sich frei bewegenden Energien des Geistes selber. Sie sind die freudigen Erregungen oder Schauer der emotionalen Energie, die aus den äußersten Tiefen emporsteigend bebend durch den Geist gehen.

Im weiter entwickelten tantrischen Buddhismus, besonders in seiner tibetischen Form, wird gesagt, es gäbe drei Arten von *Ḍākinīs*, welche die drei Ebenen darstellen, auf denen das *Ḍākinī*-Prinzip, wenn wir es einmal so nennen wollen, erfahren wird. Als erstes gibt es die *Ḍākinī* in Form eines weiblichen Buddhas. Im frühen Buddhismus wurde das Prinzip der Erleuchtung, die Buddhaschaft, meistens in Form eines vollkommen gestalteten menschlichen Körpers dargestellt, der mit verschränkten Beinen in Meditationshaltung sitzt; und der Körper war üblicherweise männlich. Aber es gibt keinen Grund, warum er eher männlich als weiblich sein sollte, und im Falle der *Ḍākinī* als weiblicher Buddha, war sie

5. Der Verbrennungsplatz und die himmlischen Jungfrauen

zufällig weiblich. Im letzten Kapitel werde ich im Zusammenhang mit der Betrachtung der Symbolik der fünf männlichen und weiblichen Buddhas näher darauf eingehen. Zweitens ist die Dākinī die Verkörperung unserer eigenen aufwallenden Energien. Dies ist die Art von Dākinī, mit der wir uns hier vor allem befassen. Und drittens kann die Dākinī als eine spirituelle Begleiterin angesehen werden, die, wie im vorherigen Kapitel beschrieben wurde, die esoterische tantrische Form der dritten Zuflucht ist - der Saṅgha-Zuflucht.

Eine Dākinī in diesem Sinne, wie man sie zum Beispiel in *‘Das Leben und die Befreiung von Padmasambhava’* finden kann, ist eine höchst entwickelte, weibliche, spirituell Praktizierende, zu welcher ein männlicher Dharma-Praktizierender eine Verbindung hat und deren Begleitung für ihn spirituell inspirierend ist. Sie hat ein höchst entwickeltes moralisches Gewahrsein, wenn auch nicht im konventionellen Sinne. Dākinīs werden meistens als jugendlich, äußerst schön, versehen mit starkem Glauben und starker Hingabe, mit reinem Geist und sich der Meditation widmend beschrieben. *As such, they are not at all common.*

Bei der Betrachtung der zweiten Version der Dākinī, was hier unser Thema ist, müssen wir daran denken, dass sich das Tantra vor allem mit der direkten Erfahrung dessen befasst, was man selbst wirklich und wahrhaft in den Tiefen seines Seins ist, und mit der direkten Erfahrung dessen, was wir nur mit Realität bezeichnen können, wenn wir überhaupt ein Wort dafür finden müssen. Diese Erfahrung von sich selbst und der Realität zu erlangen, erfordert eine enorme, beinahe explosive Ladung an Energie, und sie steht uns nicht zur Verfügung, so lange unsere Energien zerstreut, verschwendet und unterdrückt sind oder entschwinden können. Wenn wir uns selbst voll und ganz erfahren wollen, müssen diese Energien gesammelt, aus den Tiefen hervorgeholt und in einen einzigen Strom zusammengeführt werden. Und diese Energien werden symbolisiert durch die Dākinīs.

In *‘Das Leben und die Befreiung von Padmasambhava’* wird beschrieben, wie Padmasambhava die Dākinīs belehrt, und bei der Bedeutungsebene, um die es hier geht, sind es eindeutig seine eigenen Energien auf höchster Ebene, welche er unterrichtet. Auf uns bezogen, können wir sagen, dass die Dākinīs die ganze leidenschaftliche Seite unserer Natur repräsentieren, alle unsere starken Emotionen, einschließlich der negativen Emotionen, welche insofern potentiell hilfreich sind, da sie alle einen Schub an Energie ausdrücken, der in eine andere Richtung gelenkt und für das spirituelle Leben genutzt werden kann. Die Dākinīs zu belehren bedeutet somit, diese Energien auf die eine oder andere Weise unter Kontrolle zu bringen - manchmal auf freundliche und manchmal auf grobe Weise. Es bedeutet nicht, sie bloß niederzuhalten, sondern sie zu leiten und zu integrieren - und es gibt viele Wege, dies zu tun. Es geht aber auch um das Freisetzen der eigenen Energien. Möchte man die Dākinīs belehren, muss man sie zunächst finden. Wenn wir nicht spüren, dass wir von unseren Energien umgeben sind - und die meisten von uns spüren sie nicht, außer vielleicht in Träumen - kann es sein, dass sie sich alle im Keller verbergen und hervorgehockt werden müssen.

Man könnte die Dākinīs aber auch im Sinne von Stimmungen beschreiben. Jeder von uns hat natürlich Stimmungen, manche positiv und manche negativ. Nach Ansicht Jungs ist es bei der Stimmung eines Mannes die Anima, die ihm Kummer macht. Wenn man sich in einer streitlustigen oder einer trüben oder einer depressiven oder freudvollen Stimmung befindet - und natürlich wechseln die Stimmungen manchmal sehr schnell - so ist dies laut Jung das Werk der eigenen Anima. Von dieser Vorstellung ist es ein kleiner Schritt dahin,

5. Der Verbrennungsplatz und die himmlischen Jungfrauen

diese Stimmungen als Dākinīs anzusehen, die unter Kontrolle gebracht werden müssen. Laut Jung ist es im Falle der Frau so, dass sie anscheinend manchmal von Ideen in Besitz genommen wird, die ihr im Kopf herumgehen, über die sie aber nicht nachgedacht sondern irgendwo aufgegriffen hat, und die nun Besitz von ihr genommen haben. Für Jung ist dies ein Ausdruck ihres nicht integrierten Animus.

Das erste, was man tun muss, wenn man sich mit einer Stimmung befassen möchte, ist, sie *als eine Stimmung* anzuerkennen, zu erkennen, dass dort eine Dākinī im Verborgenen lauert, die hervorgeholt und 'trainiert' werden muss. Wenn man eifersüchtig ist, um dieses Beispiel wieder aufzugreifen, sollte man zu sich selbst sagen: 'Aha! Die grüne Dākinī ist aufgetaucht. Sie muss gezähmt und zu einer echten Dākinī gemacht werden, die eher wie ein Bodhisattva ist.' Es ist jedoch *eine Sache*, zu erkennen, dass man sie unter Kontrolle bringen muss. Es wirklich zu tun, braucht eine tiefere Einsicht. Man muss sich selbst fragen: 'Warum bin ich eifersüchtig? Was bedeutet es, eifersüchtig zu sein?' Angenommen wir sind eifersüchtig, weil die eigene Geliebte mit einem anderen ausgeht und uns ignoriert, so sollten wir zu uns selbst sagen: 'Sieh, dies ist bloß Besitzgier. Gehört sie mir? Ist sie mein Sklave oder mein exklusiver Besitz? Wenn jemand mit ihr ausgeht und sich ihrer Gesellschaft erfreut, verliere ich dabei etwas? Es kann sein, dass sie freudig und glücklich zurückkommt und um so mehr bereit ist, sich meiner Gesellschaft zu erfreuen. Werde ich jetzt mit einem düsteren Gesichtsausdruck auf sie zugehen und ihr vorwerfen, Zeit mit einem anderen verbracht zu haben?'

Natürlich wird das nicht auf Anhieb gelingen, aber man sollte sich darin üben, so mit seiner eifersüchtigen Dākinī zu sprechen. Man könnte zu sich selbst sagen: 'Angenommen, ich wüsste nicht, dass sie einen anderen getroffen hat. Dann würde ich auch nicht besorgt sein. Es würde mir nicht in den Sinn kommen, etwas verloren zu haben - besonders, wenn sie genau so freundlich zu mir ist wie zuvor. Warum sollte es einen Unterschied machen, ob ich davon weiß? Eifersüchtig zu sein, scheint absurd zu sein.' Auch wenn man tatsächlich seine Geliebte verliert, gibt es erst recht Grund genug, sich in dieser Situation die Dākinī anzuschauen. Sich mit weltlichen Überlegungen zu trösten, wie 'Es gibt mehr Fisch im Meer als jemals an Land gezogen wurde' mag aus spiritueller Sicht vielleicht nicht hilfreich sein, aber man kann sich sagen: 'Auch sie ist ein menschliches Wesen. Und ich wünsche ihr, dass es ihr gut geht und sie glücklich ist. Wenn sie mit einem anderen glücklicher ist als mit mir, so ist das großartig. Ich kann sie bloß mit meinen besten Wünschen gehen lassen.'

Wenn man sich selbst auf diese Weise nicht überzeugen kann, so muss man erneut die Gelegenheit nutzen, zu erkennen, dass nur schmerzhaft Erlebnisse wie diese es ermöglichen, die eigene Besitzgier zu sehen, und anzuerkennen, dass man einen Teil seiner selbst in diese andere Person 'investiert' hat. Darum ist diese Situation so schmerzhaft. Es ist nicht so, dass unsere Geliebte bloß selbst davongeht - sie nimmt uns mit sich. Und das ist unser Fehler, da wir einen Teil von uns in sie 'investiert' haben. Natürlich würde man idealerweise diese 'Investition' oder Projektion erkennen und sie zurücknehmen, bevor man unter den Folgen leidet. Aber wenn sie vielleicht niemals diese Affäre mit einem anderen gehabt hätte, wäre man niemals zu dieser Einsicht gekommen. Man sollte ihr also dankbar sein. (Natürlich ist die üblichere Reaktion viel weniger positiv - gelinde gesagt.)

Dies sollte nicht bloß nur eine intellektuelle Übung sein. Man muss eine Verbindung zwischen seiner Einsicht und jenen mächtigen, potentiell zerstörerischen emotionalen Kräften schaffen. Zunächst muss man es zulassen, die Emotion zu fühlen. Es nützt nicht viel, zu sich

5. Der Verbrennungsplatz und die himmlischen Jungfrauen

selbst zu sagen: 'Ich bin nicht eifersüchtig. Ich bin ein zivilisiertes menschliches Wesen.' Es geht darum, der grünen Dākinī - oder welche Dākinī auch immer von Zeit zu Zeit in unserer Psyche zutage tritt - geduldig zuzureden und mit ihr einen Dialog zu führen. Die Symbolik der Dākinī bietet uns somit einen Weg an, unsere unbewussten Inhalte zu integrieren, indem wir sie personalisieren und mit dieser personalisierten Form ein Gespräch führen. Ich spreche hier aus eigener Erfahrung. Ich hatte häufig einen Traum, in dem mich eine sehr ärgerliche Frau anrief. Schließlich kam ich dahinter, dass dies deshalb geschah, weil ich zu wenig Zeit mit rein kreativer Arbeit zubrachte. Wenn ich mich mit Schreiben beschäftigte, besonders mit Poesie, bekam ich keine dieser ärgerlichen Anrufe. Wenn aber mein Leben wieder zu intellektuell geworden war, begann es erneut, und mir wurde klar, dass es sich um eine Art Muse handelte, die versuchte, mit mir wieder den Kontakt aufzunehmen.

Um ein wirkliches Gefühl für die Dākinī zu bekommen, gibt es nichts Besseres, als ihr zu begegnen. Ich beabsichtige darum, lediglich eine bestimmte Dākinī-Figur zu beschreiben, die im Tantra, wie es in Tibet praktiziert wird, eine wichtige Rolle spielt. Wir sind ihr bereits im Zusammenhang mit dem Guru-Yoga begegnet. Sie trägt den Namen Vajrayoginī oder im Tibetischen Narokhachö, und sie wird ebenso Sarvabuddhaḍākinī genannt. *Sarva* bedeutet 'all' und *Buddha* natürlich 'der Erleuchtete'. Somit ist Sarvabuddhaḍākinī die Dākinī aller Buddhas, die Verkörperung aller Energien, welche alle Buddhas der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zur Erleuchtung geführt haben bzw. führen werden. Sie ist somit in der Tat eine mächtige Figur, wie es auch ihr Erscheinungsbild dramatisch zeigt. Sie ist ebenso in gewisser Weise aus eigenem Recht eine Buddha-Figur.

Sie wird nicht sitzend und in Meditationshaltung dargestellt. Sie steht in einer Art Ausfallschritt, wobei ihr rechtes Bein gestreckt und das linke gebeugt ist. Sie ist mit ihren vorgestreckten vollen Brüsten nach rechts gewandt und hält den Kopf nach hinten geneigt. Ihr rechter Arm hängt etwas vom Körper entfernt, während ihr linker Arm angewinkelt über ihrem Kopf erhoben ist, so dass er beinahe den Kopf berührt. Die ganze Figur ist von leuchtendem Rot und vollkommen nackt. Sie trägt nur ein wenig Schmuck aus menschlichen Knochen und eine enorme Girlande aus menschlichen Schädeln, die ihr bis zu den Knien reicht. Sie hat langes zerzaustes Haar, das ihr bis zur Taille herabhängt. In der rechten Hand hält sie ein Hackmesser mit einem Vajra-Griff, und mit ihrer linken Hand hebt sie eine mit Blut gefüllte Schädeltasse an ihren Mund und trinkt mit offensichtlichem Vergnügen. Sie hat das, was man ein zorniges Lächeln nennt, und sie besitzt drei Augen, wobei sich das zusätzliche Auge in der Mitte ihrer Stirn befindet. Sie trägt eine Krone aus fünf menschlichen Schädeln, und auf ihrer linken Schulter liegt horizontal ein hinter ihrem Kopf nach hinten ragender Stab, von dessen Spitze eine Art kleine Trommel namens *Damaru* herabhängt sowie eine Glocke mit Bändern. Der Kopf dieses Stabes hat die Form einer Initiationsvase, die von Doppelvajras gekrönt wird, sowie darüber von drei sich übereinander befindlichen menschlichen Köpfen: ein frisch abgetrennter Kopf, ein vor einiger Zeit abgetrennter, langsam austrocknender und sich gelb verfärbender Kopf, und oben auf ein Schädel, auf dem aufrecht ein Vajra steht. Sie trampelt mit ihren Füßen auf zwei Figuren - die eine rot und die andere schwarz, und jede dieser Figuren hat vier Arme. Meistens hält die rote Figur eine mit Blut gefüllte Schädeltasse und einen Stab, der dem der Dākinī gleicht. Die schwarze Figur hält eine kleine Trommel und ein Krummschwert. Jede dieser Figuren hält ein Paar Hände flehentlich erhoben, und die nackte, rote Figur der Dākinī ist mit einem Flammenring umgeben.

5. Der Verbrennungsplatz und die himmlischen Jungfrauen

Ich habe nicht vor zu sagen, was diese Dākinī ‘bedeutet’ - die Darstellung spricht für sich selbst. Ich werde lediglich auf einige symbolhafte Aspekte eingehen und einige Verbindungen aufzeigen. Zunächst zur roten Farbe der Dākinī. Im tantrischen Buddhismus ist Rot die Farbe der Liebe, der Leidenschaft und emotionaler Erregung (*arousal*) - welche sich im Falle der Dākinī voll und ganz zeigt. Nicht nur ihr Gesicht ist voller Blut, ihr ganzer Körper ist hochrot verfärbt. Somit stellt die Dākinī einen Zustand vollständigen emotionalen Engagements (*total emotional involvement*) für das spirituellen Leben dar. Dies ist auch der Grund, warum ihr Haar zerzaust ist. Sie schert sich nicht um Etikette, um Reinlichkeit oder das, was die Leute denken oder sagen. Manchmal wird gesagt, dass sich die Dākinī selbst so in das spirituelle Leben wirft wie eine leidenschaftliche Frau in die Arme ihres Geliebten fliegt. Sie repräsentiert das spirituelle Ideal der Selbstaufgabe an die Drei Juwelen.

Meistens fällt es Menschen sehr schwer, sich auf diese Weise hinzugeben, und nicht bloß im spirituellen Leben, sondern bei allem. Sie finden es schwierig, sich in etwas hineinzustürzen, sich voll zu engagieren und sich selbst und alle Emotionen vollkommen einzubringen. Das Ergebnis ist, dass sie in jeder Hinsicht nicht viel erreichen - und erst recht nicht in spiritueller Hinsicht. In vielen Fällen können Menschen sich nicht auf diese Weise hingeben, da sie emotional blockiert sind. Sie müssen erst lernen ihre Emotion zu lockern und sie frei fließen zu lassen, so dass sie letztendlich in Richtung Erleuchtung fließen können. Das soll uns die rote Farbe der Dākinī zu verstehen geben, dass man im spirituellen Leben keine Angst vor seinen Gefühlen haben sollte.

Und die Dākinī ist nackt. Ihr geht es nur um die direkte Erfahrung, um die Wirklichkeit und um die Wahrheit. Sie hat nichts zu verbergen. Sie ist vollkommen offen und ehrlich. In der tantrischen Symbolik soll mit der Nacktheit unterstrichen werden, dass es wichtig ist, direkt, unverhüllt und radikal zu sein. In der tantrischen Kunst werden Yogis, Dākas, Dākinīs und sogar Buddhas häufig nackt dargestellt, was aus Sicht des Theravāda-Buddhismus oder auch des Zen geradezu skandalös ist. Die Nacktheit ist natürlich eine spirituelle Nacktheit, ein Bloßlegen der eigenen Emotionen und des eigenen Wesens. Es entspricht jedoch nicht dem Geist des Tantra, sich hinter der Symbolik zu verstecken, und manchmal hat auch tatsächliche Nacktheit ihre Bedeutung und auch ihren Wert.

Dies erinnert mich an eine berühmte Geschichte über den Beat-Poeten Allen Ginsberg. Zunächst dachte ich, es sei bloß eine dieser Geschichten, wie man sie sich über berühmte Leute erzählt. Als ich ihn einmal traf, fragte ich ihn also, ob sie wahr sei. Er sagte, sie sei es und begann mir seine eigene Version zu erzählen. Er hatte bei einer großen öffentlichen Versammlung einige seiner Gedichte vorgetragen, und nach der Lesung stand er für Fragen und Antworten zur Verfügung. Hin und wieder benutze er dabei die Ausdrücke ‘die nackte Wahrheit’ oder ‘die nackte Realität’, und das tat er einige Male. Es war zwangsläufig, dass er zum Schluss von einem Intellektuellen gefragt wurde: ‘Mr. Ginsberg, was meinen Sie mit nackter Wahrheit? Was meinen Sie mit nackter Realität?’ Ginsberg sah ihn an und wusste einfach nicht, was er sagen sollte. Dann stand er auf, entledigte sich oben auf dieser Plattform aller Kleidung und sagte: ‘Das meine ich mit nackter Wahrheit.’ Das war Nacktheit als Schocktherapie, die den Verstand des Fragenden vom Abstrakten hin zum Konkreten stößt und zurück in die Realität holt.

Die Dākinī ist nicht bloß nackt, sondern sie trägt eine Kette aus menschlichen Schädeln. Jeder Schädel stellt einen toten Körper dar, denn es gibt keinen Schädel ohne einen Körper, und jeder Körper, der einmal gelebt hat, steht für ein Leben. Man kann diese

5. Der Verbrennungsplatz und die himmlischen Jungfrauen

Schädelkette darum so interpretieren, dass sie den ganzen Kreislauf der eigenen vorangegangenen Leben repräsentiert und dass die Dākinī diesen Kreislauf durchbricht. Hier gibt es einen mächtigen, beinahe vulkanischen Ausbruch von Energie, der alle früheren psychologischen Konditionierungen zerplatzen lässt und der den Teufelskreis von selbst erschaffenen und selbst herbeigeführten Problemen aufbricht, in dem wir fast alle leben, *and leaves them hanging there, like the garland of skulls, dead.*

Weiterhin trägt die Dākinī fein geschnitzten Schmuck aus menschlichen Knochen. Knochen werden im Tantra ziemlich häufig benutzt, um etwas darzustellen. Die Anhänger des Tantra machen regen Gebrauch von Gegenständen aus menschlichen Knochen: Trompeten aus Oberschenkelknochen, Rosenkränze aus kleinen Knochenscheiben, Trommeln, die mit menschlicher Haut bezogen sind, sowie Schädeltassen. Der Grund dafür liegt auf der Hand: Knochen gemahnen an den Tod, weshalb die meisten Menschen sie nur ungern anfassen, besonders wenn es menschliche Knochen sind. Das Tantra möchte uns mit unserem Widerwillen konfrontieren, uns mit dem Tod vertraut machen und uns die dabei entstehende Angst überwinden lassen. Deshalb ermutigt es dazu, sich mit Knochen vertraut zu machen - sie in der Hand zu halten, aus ihnen hergestellte Gegenstände zu gebrauchen und, besonders beim tantrischen Ritual, Knochenschmuck zu tragen und aus Schädeltassen zu trinken.

Nicht alle Dākinīs sind so attraktiv und faszinierend wie etwa Sarvabuddhaḍākinī. Es gibt Dākinīs mit Löwengesichtern, und es gibt Beschreibungen von kopflosen Dākinīs, die ihren blutenden Kopf unter ihrem Arm halten, sowie Dākinīs, die sich ihren Bauch aufgeschlitzt haben. Was sollen wir nun mit diesen seltsamen Figuren anfangen? Auf die blutrünstigsten Aspekte der Dākinīs werde ich ein wenig im nächsten Kapitel eingehen. Wie die tierköpfigen Figuren, stammen auch sie zweifellos aus der einheimischen Mythologie, und sie stehen für ursprüngliche animalische Energien. Ihren Platz im höheren Tantra fanden sie deshalb, weil mit immer höheren Verwirklichungen immer tiefere Energien zu transformieren sind. Die nächste Seite (*im Buch S. 129*) zeigt Siṃhamukta, die Dākinī-Form von Padmasambhava.

Diese Dākinīs erinnern mich an die tierköpfigen Gottheiten des alten Ägyptens, deren beeindruckende Bildnisse auch heute noch im Britischen Museum zu sehen sind. Was diese Figuren so bemerkenswert macht, ist, dass sie eine bestimmte Persönlichkeit zu besitzen scheinen. Die ägyptische löwenköpfige Göttin Sekhmet sitzt auf einem Thron und blickt erhaben und majestätisch, ohne dabei an ein Tier im üblichen Sinne zu erinnern. Ebenso verhält es sich mit der Sphinx, die, diesmal umgekehrt, einen menschlichen Kopf und einen Löwenkörper hat, und die man wirklich für 'echt' hält. In den alten Zeiten haben die Menschen die Tiere nicht immer als geringer angesehen. Im Sinne der Evolution sind sie es, aber in jenen Zeiten wussten die Menschen natürlich nichts von der Evolution. Sie wussten nicht, dass sie selbst sich aus Tieren entwickelt hatten. Tiere waren einfach bloß anders als Menschen - stärker, schöner oder schneller. Es gab keinen Grund, Menschen als höherstehend anzusehen. Für die Menschen jener Zeit war die Vorstellung von Gottheiten in tierischer Form genauso leicht möglich, wie es bei den alten Griechen die Vorstellung von Göttern in menschlicher Form war. Und sie konnten Mensch und Tier ohne das geringste Gefühl von Ungehörigkeit kombinieren, das wir vielleicht dabei empfinden könnten. Oftmals stellte das Tier etwas anderes dar, etwas Göttliches (*numinous - AdÜ: das Göttliche als unbegreifliche, zugleich Vertrauen und Schauer erweckende Macht*). Diese Art von symbolischem Zwitter mag für uns zunächst so etwas wie ein Kulturschock sein, obschon es sie ein wenig auch in

5. Der Verbrennungsplatz und die himmlischen Jungfrauen

der christlichen Symbolik gibt, in der zum Beispiel die Evangelisten manchmal als halb Mensch, halb Tier dargestellt werden. Aber mit etwas Bemühung bei der Vorstellungskraft ist es möglich, sich daran zu gewöhnen, diese Figuren so zu sehen, wie es die alten Ägypter taten.

Die zornige Form der Dākinī scheint auf manche buddhistischen Frauen im Westen eine besondere Anziehungskraft auszuüben. Vielleicht ist dies eine Antwort auf das Gefühl, dass ihre Energien unterdrückt sind. Eine Menge Frauen haben zu Recht ebenso etwas gegen die traditionelle Einteilung der Frauen in entweder Eva oder Jungfrau Maria. Die Figur der Dākinī könnte ein Versuch sein, etwas anderes zu finden, das sich von beidem unterscheidet. Aber ebenso haben Frauen häufig das Gefühl, dass es ihnen an einem positiven spirituellen Rollenmodell mangelt, und genau hier - mehr in diesem idealisierten Rollenmodell oder Buddha, als in einer idealisierten Verkörperung der eigenen Energien - scheint die Anziehungskraft der Dākinī zu liegen. Es ist sicherlich verständlich, dass es für manche Frauen schwierig sein kann, sich mit einer männlichen Buddhafigur zu identifizieren und dass die Person der Dākinī oder des Bodhisattvas Tārā größere Anziehungskraft auf sie ausübt.

Die zusätzliche Anziehungskraft der Dākinī auf Frauen besteht auch darin, dass sie Eigenschaften zu verkörpern scheint, die im positiven Sinne üblicherweise nicht mit Frauen in Verbindung gebracht werden. Es ist dennoch sehr fragwürdig, ob tatsächliche ekstatische und zornige Wildheit als spirituelle Qualität angesehen werden kann. Wir sind diesen spirituellen Qualitäten, die die Dākinī symbolisiert, nicht wirklich näher als den anscheinend weit entfernten und überirdischen Eigenschaften der friedvollen Gottheiten. Wenn wir aber fühlen, dass wir es sind, so kann dies für sich schon hilfreich sein. Wenn die zornigen Gottheiten uns dabei helfen, uns Zugang zu unseren ursprünglichen Energien zu verschaffen, so ist dies wahrscheinlich ein guter Anfang - solange wir daran denken, dass es nur der Anfang ist und dass es eigentlich darum geht, die ganze Energie in das spirituelle Leben zu stecken und sie in geschickter Weise einzusetzen. Die Gefahr besteht darin, dass wir eine Menge wilder Energie aufbauen und dann nicht in der Lage sind, sie zu lenken.

So wie der Verbrennungsplatz und die himmlischen Jungfrauen für sich ihre eigene Symbolik haben, so gibt es aber auch weitere symbolische Verbindungen untereinander. Auf den ersten Blick sind die beiden Symbole sehr unterschiedlich - das eine ziemlich schrecklich und das andere ziemlich attraktiv oder faszinierend. Aber sie sind eng miteinander verbunden. Die Verbindung lässt sich aus einem einzigen Detail in den Darstellungen erkennen: die Schädeltasse, die die Dākinī hält, und aus der sie mit solcher Wonne Blut trinkt. Dies drückt die ganze Symbolik des Verbrennungsplatzes und der himmlischen Jungfrauen aus: Während mit der Tasse alle Assoziationen mit dem Verbrennungsplatz verbunden sind, erzeugt das Blut alle Assoziationen in Verbindung mit der Dākinī. Die Schädeltasse steht für Tod, Realität und Leerheit (*void*) - das heißt für den spirituellen Tod des Egos - und das Blut steht für die große Verzückung, die im Herzen des tantrischen Schülers entsteht, wenn er sich in die Leere stürzt, dem spirituellen Tod begegnet und die Realität erfährt.

Die Dākinī sucht häufig den Verbrennungsplatz auf. Dort singt und tanzt sie mit Padmasambhava oder einem Yogi, der sich dort hinbegeben hat. Aber warum der Verbrennungsplatz? Warum können sie nicht einfach einen schönen Garten aufsuchen und dort tanzen und singen? Wie wir gesehen haben, ist der Verbrennungsplatz die bewusst gesuchte entscheidende Situation, und die Dākinīs sind die Energien, die entstehen, wenn man sich in dieser kritischen Situation befindet. Tatsächlich können sie nirgendwo sonst

5. Der Verbrennungsplatz und die himmlischen Jungfrauen

erscheinen. Diese Symbolik zeigt eine wichtige Implikation: Einfach gesagt, zeigt sie, dass wir zu weit mehr fähig sind als wir normalerweise glauben. Statt erst auf die Energie zu warten, um dann mit der Arbeit zu beginnen, können wir direkt mit der Arbeit beginnen, weil wir wissen, dass die Energie kommen wird. Wir können uns in eine herausfordernde Situation stürzen, weil wir wissen, dass Energie aus unseren Tiefen dann als emotionale Reaktion zur Verfügung stehen wird, wenn sie gebraucht wird. Wir können uns auf dem Verbrennungsplatz niedersetzen, weil wir wissen, dass sich die Dākinīs um uns versammeln werden. Es erfordert ungeheuren Mut und starkes Vertrauen. Aber das ist es, was Padmasambhava zu tun hatte und auch tat, und was jeder tantrische Yogi - ob nun tatsächlich oder symbolisch - tun muss. Der Anhänger des tantrischen Pfades zur Erleuchtung lebt auf dem Verbrennungsplatz mit den Dākinīs und mit allem, was mit solch einer Situation verbunden ist. Aus tantrischer Sicht ist dies die Essenz des spirituellen Lebens.

Deshalb ist die Darstellung von Padmasambhava, wie er auf dem Verbrennungsplatz mit den Dākinīs lebt, in der tantrischen Kunst so populär. Wenn er in diesem Zusammenhang gezeigt wird, dann nicht in seiner üblichen Gestalt mit Roben, Lotuskappe usw., sondern als *Heruka*, als nackter Yogi, der auf einem Teppich aus menschlicher Haut oder auf einem Stapel menschlicher Knochen sitzt. Überall um ihn herum liegen tote Körper und brennen Scheiterhaufen. Mit der einen Hand klappert er mit einer kleinen Trommel, dem Symbol der Furchtlosigkeit, und mit der anderen Hand hält er eine Schädeltasse, aus der er Wein trinkt - ein Symbol für großes Entzücken. Von allen Seiten ist er von Dākinīs umgeben, von denen einige tanzen, einige singen, andere durch den Himmel fliegen, manche von Regenbogen umgeben sind oder einige ihn umarmen. Die Atmosphäre des Ortes ist eindrucksvoll und erhaben und vom nackten Yogi strömt Furchtlosigkeit und Mut aus. Er repräsentiert das menschliche Bewusstsein, das ganz bewusst eine herausfordernde Situation sucht und sich dem Tod, der Angst und der Realität stellt. Er ist das von erneut erwachten Energien umgebene menschliche Bewusstsein, das sich seiner eigenen Stärke bewusst ist und das sich entschlossen hat, dem tantrischen Pfad zu folgen und Erleuchtung zu erlangen.